

Dieser Band wurde umweltfreundlich gedruckt:

- auf 100% Recyclingpapier, FSC-zertifiziert mit dem Blauen Engel
- mit mineralölfreien Druckfarben ohne Isopropanol
- ohne Folie kaschiertes Cover
- uneingeschweißt



Umfassende Nachhaltigkeit in Bezug auf natürliche Ressourcen und soziales Miteinander ist Verlagskonzept: Strom und Gas für das Büro beziehen wir über Green Planet Energy, wir reparieren, statt neu zu kaufen, unser Bürobedarf ist ökologisch, und wir versuchen alle Arbeitsprozesse möglichst fair zu gestalten. Wir setzen uns ein für ein wertschätzendes und ressourcenschonendes Sein in Welt.

Duve: Kim_Linie

1. Auflage, Hiddensee: w_orten & meer, 2024

ISBN 978-3-945644-42-3

Lektorat: Constanze Wirsing – craut-rueben-woertereide

Coverbild und Illustrationen: Duve

Postkarten mit Froschbild: Ellen Heutink

Satz und Umschlaggestaltung: bureau zanko – zankoloreck.de

Druck: Oktoberdruck GmbH, Grenzgrabenstraße 4, 13053 Berlin

© w_orten & meer GmbH, Hiddensee 2024

Verlag für verbindendes diskriminierungskritisches Handeln

Süderende 86, 18565 Insel Hiddensee

kontakt@wortenundmeer.net

www.wortenundmeer.net

Kim_Linie

Duve

Inhalt

Anfang

- 11 Kim
19 Terry

Mitte 1987

- 39 Verliebt
47 Urlaub
51 Die Managerin
57 Packen
60 Abfahrt
68 Unterwegs
73 Loiret
80 Die Gesetzgeberin
85 Ankunft
89 Die Reisende
94 Strand
105 Die Kämpferin
109 Der Vater
113 Feier
123 Der Eindringling
127 Der Geliebte
131 Die Heldin
137 Das Unglück
141 Abschied

Ende

- 149 Feuer
159 Josh
171 Lucia
180 Greg
182 Janneke
192 Charly
202 Greg
205 Freddie
212 Gert-Jan
214 Mick
223 Claar
223 Die Hinreise
227 Das Interview
254 Joost
256 Die Rückreise
260 Greetje

Hier und Jetzt

- 271 Die Kimmlinie
293 Birk

298 Nachwort

Anfang
»Let's dance«



Terry

Wenn ich jetzt über Terry schreibe, sollte ich mit dem Tag beginnen, an dem sie siebzehn geworden ist. Wir hatten uns alle draußen versammelt, um zu sehen, wie sie das Geschenk von Greetje in Empfang nehmen würde. Wir durften ihre Mutter beim Vornamen nennen und an diesem Vormittag kam sie zusammen mit ihrem Partner Sjon schon angefahren, als wir noch am Frühstückstisch saßen. Das Geschenk stand auf einem Anhänger und war nicht verpackt, alle wussten auch schon ewig, was Terry bekommen würde. Sie hatte seit ihrer Ankunft in unserer Familie keine Gelegenheit ausgelassen, dieses Thema anzusprechen. Dass es keine Überraschung war, machte es aber nicht weniger eindrucksvoll. Es dauerte ziemlich lange, bis das Ding vom Anhänger und die Stärkeren von uns halfen dabei. Andere standen an der Seite und gaben laut Anweisungen. Die wurden nicht oder falsch ausgeführt und das Gezanke, auch unter all denen, die nur warteten, wurde immer lauter.

Als es dann endlich geklappt hatte, dauerte es keine zwei Sekunden: Terry stieg auf ihre blauweiße Yamaha und flog, ohne auch nur die geringste Fahrerfahrung, in rasendem Tempo aus der Einfahrt. In ihrem Alter durfte sie zwar keinen Motorradführerschein machen, aber ein Moped fahren. Wir blieben zurück in einer Wolke aus Benzin und hallendem Geknatter.

Vor lauter Ehrfurcht gab keine Person einen Mucks von sich. Ich sah, wie meine jüngeren Brüder davon träumten, sich hinten drauf zu setzen und die Arme um Terrys Taille zu schlingen. Mit ihr zusammen würden sie dem Wind trotzen, unbekannte Welten erobern, um danach wieder sicher und beschützt heimzukehren. Meinen älteren Brüdern hat es nicht weniger imponiert, aber sie träumten eher davon, die Maschine selbst zu fahren. Vielleicht wünschten sie sich auch eine Mutter herbei, die ihnen so etwas ermöglichte. Die gemeinsame Ehrfurcht und die gemeinsamen Träume sagen etwas über den Platz aus, den Terry in unserem Leben eingenommen hatte. Vielleicht war ich von allen in diesem Moment am wachsten. Ich dachte nicht an ein eigenes Moped und zweifelte daran, dass ich es wagen würde, mich hinten drauf zu setzen. Mein Traum war schon wahr geworden, als Terry bei uns einzog. An dem Tag, an dem sie kam, war ich acht Jahre alt und zu Hause waren wir schon zu neun.

Ich war das erste Kind von Lizzy und Erik. Mein Bruder Greg kam zweieinhalb Jahre nach mir. Mit drei kannte er alle Automarken auswendig und träumte von einem BMW. Er kletterte auf die Arbeitsplatte in der Küche und nahm einen Schluck aus der Sherryflasche oder klaute dort Streichhölzer, um draußen ein Feuerchen zu machen. Ich nahm an seinen Aktionen nie teil. Ich wurde schon nervös, wenn ich davon wusste, was er trieb. Wenn er aber erwischt und bestraft wurde, zahlte er es meinem Vater einfach heim. Mit dem Hammer schlug er einen Scheinwerfer unserer Ente kaputt oder er legte Hundekacke auf den Vordersitz. Mick war ein Jahr jünger als Greg und ein wenig besonnener, dennoch wollte er Greg gegenüber nie klein beigeben. Entweder bauten sie zusammen Mist oder sie zofften sich.

Als ich sechs Jahre alt war, bekam ich meinen ersten Pflegebruder. Gert-Jan war fünf Jahre älter als ich. Er war groß, blond und er

mochte Murmelspiele und Angeln. Das Kinderheim, aus dem er kam, wurde von Nonnen betrieben. Sie kochten das Essen, nähten Kleidung für die Kinder und unterrichteten, aber sonst wurde nicht viel mit den Kindern unternommen. Im Wohnzimmer des Kinderheims war ein Farbfernseher und der war den ganzen Tag an. Als Gert-Jan das erste Mal ein Wochenende bei uns verbrachte, machte er Greg und Mick total kirre mit seinen Geschichten über Hulk. Er litt sehr darunter, dass er ohne die Abenteuer seines Helden ins Bett musste. Wegen seiner verbalen Skizze über einen Mann, der sich aus seinen Klamotten sprengt, dabei grün wird und unbesiegbar, wurde diese Figur in meiner Fantasie so beängstigend, dass ich nicht schlafen konnte. Wir sahen nie fern, und ich versuchte meinen Eltern das Versprechen abzunehmen, dass dies auch so bleiben würde. Ich war bis dahin immer das älteste Kind gewesen, hatte nicht so oft um Sachen gebeten, und war der Überzeugung, dass sie auf mich hören würden.

Am folgenden Wochenende, an dem unser Pflegebruder uns besuchte, krochen Greg und Mick abends freudig erregt neben ihm auf die Couch. Alle Augen waren auf den Bücherschrank gerichtet. Bis zu diesem Zeitpunkt war eine der Türen immer geschlossen gewesen, jetzt tauchte dahinter ein echter kleiner Schwarzweißfernseher auf. Meine Mutter hatte Popcorn gemacht und die erwartungsvolle Atmosphäre bewirkte, dass ich plötzlich nicht nur Angst vor Hulk hatte, sondern auch davor, etwas Schönes zu verpassen. Aus der Ferne schaute ich verzweifelt mit. Wenn die Hose vom Menschmonster aufriss und seine Transformation einsetzte, rannte ich auf meinen Vater zu, klammerte mich an seine Beine und jammerte weinend, dass der Fernseher ausgemacht werden müsse.

Er blieb an.

Nicht lange danach zogen wir nach Oldenzaal und ich bekam einen zweiten Pflegebruder. Freddie's Eltern waren beide kurz nach-

einander gestorben und darum war er ins Kinderheim gekommen. Er war nicht groß, hatte braunes Haar, war ein bisschen stur und still sowie ein Jahr jünger als Gert-Jan. Die beiden mochten sich sofort. Mein Status als eines der ältesten Kinder hatte nun definitiv Platz gemacht für eine ziemlich wackelige Position als Zwischenkind. Ab da entstand eine große Sehnsucht nach einem Bündnis, am liebsten mit einem Mädchen. Die erste Chance dazu wuchs um diese Zeit schon im Bauch meiner Mutter heran. Spät im Sommer wurde das Baby geboren. Ich mochte es mit ihm zu spielen und war stolz darauf, dass ich seine Windeln wechseln konnte, doch erfüllte es nicht, was ich mir erhofft hatte: Mit Josh, einem lieben kleinen Jungen mit einem großen runden Kopf und Glupschaugen, konnte ich kein Bündnis schließen.

Die zweite Chance ergab sich im Herbst danach. Birks Ankunft war schon eine Weile zuvor angekündigt worden und auch wenn er kein Mädchen war, hatte er genau mein Alter und das fand ich vielversprechend.

Enthusiastisch stand ich schon früh draußen und hielt Ausschau, da ich allen zuvorkommen und ihn willkommen heißen wollte. Die Eichen hatten ihre Blätter bereits fallengelassen und die ganze Einfahrt war damit zugedeckt. Eine milchige Sonne gab sich Mühe, etwas Schönes aus diesem Tag zu machen, als ein alter Renault 4 in die Auffahrt einbog und vor dem Garten parkte. Sofort als Birk ausstieg, griff ich seine Hand, führte ihn durch Haus und Garten, machte ihn bekannt mit allen Verstecken und zeigte ihm alle Räume. Daraufhin schleppte ich ihn in mein eigenes Zimmer. Ich machte ihm endlos Vorschläge, was wir nachmittags gemeinsam unternehmen könnten, um uns so zu einem unzertrennlichen Team zu schmieden.

Birk schwieg. Die ganze Zeit gab er kaum einen Mucks von sich. Er stand in einer Ecke des Zimmers und schaute zu Boden. Nach

einer Weile wusste ich auch nicht mehr, was ich sagen sollte. In der stillen Minute, die folgte, sah ich auf einmal, dass sich die Innenseite seiner Hose verfärbte. Ein kleines Rinnsal lief über seine Schuhe auf das Linoleum. Als kurz danach sein Vormund in mein Zimmer kam, um sich zu verabschieden, musste Birk weinen.

Ich war enttäuscht und durcheinander. Ich hatte das vage Gefühl, dass Birks Pinkeln und seine Tränen etwas mit mir zu tun hatten, als ob ich daran schuld war. Und das, obwohl ich so sicher war, dass ich mein Bestes gegeben hatte.

Er war spindeldürr, hatte rote Haare, sein Gesicht war voll mit Sommersprossen und er hatte Ekzeme auf allen Körperteilen. Unter seinen vorstehenden Brauen lagen tiefliegende graublau Augen, die mit bangem Blick in die Welt schauten. Birk sah ungefährlich aus. Er war aber ein trojanisches Pferd.

Einen Monat und zwei Tage war er älter als ich. Somit hatte er genau meinen Platz eingenommen, und nutzte jede Gelegenheit, mir das zu zeigen. Er suchte immer Streit. Ich versuchte ihm deutlich zu machen, dass er mir weh tat, aber je deutlicher ihm das wurde, umso mehr genoss er es.

In der Schule verbündete er sich mit meinen Freundinnen und hetzte sie gegen mich auf. Ich fühlte mich beraubt und im Stich gelassen. Bald hatte ich keinen Mut mehr, mich mit meinen Klassenkameradinnen zu verabreden. Ich verstand überhaupt nicht, wieso es mir nicht gelang, Birk als Freund zu gewinnen. Da wir nun einmal in der gleichen Familie lebten, war es selbstverständlich, dass wir miteinander zu tun hatten.

Wenn die Schule aus war, spielten wir oft in dem Wald, den wir Kinder damals als unser Hoheitsgebiet betrachteten. Er war ungefähr so groß wie ein Fußballfeld und lag unterhalb der Straße. Manchmal knüpften wir ein altes Portemonnaie an eine Angelsehne und versteckten uns im Graben hinter Gestrüpp. Da es nur drei Häuser in

unserer Straße gab, dauerte es immer etwas, bevor ein Mensch vorbeikam. Wenn dieser dann darauf reinfiel und vom Fahrrad stieg, um die Beute einzustecken, zogen wir an der Sehne. Manchmal reagierte das Opfer mit Humor und dann war es lustig. Es konnte aber auch sein, dass die Person wütend wurde. Ich war deswegen immer ein bisschen nervös, es kam mir allerdings so vor, als ob meine Brüder sich gerade über solche Wutausbrüche am meisten freuten. Ich fühlte mich wohler, wenn wir Hütten bauten oder Verstecken spielten. Manchmal hatten wir Spaß zusammen, aber meine Brüder spielten regelmäßig Krieg oder ähnliches, und dann machte ich mich davon. Ich sammelte stundenlang Holunder- oder Brombeeren, die ich danach zu Brei oder Hexengetränken stampfte, oder suchte nach schönen Steinen im Kies des Gartenwegs. Wenn das Wetter schlecht war, spielte ich alleine auf meinem Zimmer. Ich dachte oft an meine Freundin Myrthe. Seit wir nach Oldenzaal umgezogen waren, vermisste ich sie und ihre Familie. Sie hatte eine Schwester, mehrere sogar, aber eine, die ich besonders mochte. Lycke war sechs oder sieben Jahre älter und supernett, auch zu mir. Sie hatte einen großen Korb in ihrem Zimmer, der vollgestopft war mit allerhand Kostümen. Wir spielten Prinzessin oder auch einfach Vater, Mutter, Kind. Es gab nie Streit so wie bei uns zu Hause, sie fand es einfach nur schön, zusammen zu sein.

An den Tagen, an denen das Vermissten besonders stark war, bastelte ich Puppen aus Klopapierrollen. Sie bekamen lange gelbe Haare aus Wolle und Kleider aus blauer Baumwolle oder Seide. Am Abend stellte ich die Puppen in verschiedenen Kombinationen auf den Boden. Während ich schlief, würden sie lebendig werden und zusammenspielen können. Ich malte mir aus, wie schön sie es haben würden, und träumte schon, bevor ich meine Augen schloss. Manchmal fühlte ich mich auch so alleine, dass ich mich in den Schlaf weinte.

An einem Mittwochnachmittag im September, kurz nachdem die Schule wieder angefangen hatte, liefen wir nach Hause. Es war noch warm, wir hatten nachmittags frei. Wir hofften darauf, dass wir im Hulsbeek schwimmen gehen durften. Das war ein Naherholungsgebiet nicht weit von uns mit einem großen Freibad. Als wir zu Hause ankamen, stellten wir erstaunt fest, dass eine Person im Wohnzimmer saß, die wir nicht kannten. Morgens, als wir zur Schule gingen, hatten unsere Eltern uns nicht Bescheid gesagt. Seit Birk ein Jahr vorher bei uns eingezogen war, gab es in unserer Besetzung keine Veränderungen mehr, und dazu kam, dass jede Änderung immer vorher mit uns besprochen wurde.

Sie war groß und sah schon fast erwachsen aus. Sie hatte ein ovales Gesicht und stahlblaue Augen, die unter einer blonden Haarrolle in den Raum hineinschauten. An den Seiten war ihr Haar schwarz. Sie trug eine robuste Baseballjacke mit ledernen Ärmeln, darunter eine schwarze Hose und riesige, ziemlich ausgelatschte Turnschuhe. Ihre Arme lagen verschränkt auf ihrem Bauch und sie saß alleine auf der Couch. Es sah so aus, als ob sie am liebsten gleich wieder gehen würde und sich ihr besser kein Mensch in den Weg stellen sollte. Meine sonst so lauten Brüder hatten alle ihre Zunge verschluckt. Eine Weile bewegten wir uns eingeschüchtert nicht vom Fleck, als mir auf einmal bewusst wurde, was vor sich ging. Sie war anders als alle, die ich kannte. Als Besuch für meine Eltern kam sie nicht infrage, sie war zu jung, aber ... sie war ein Mädchen!

Das konnte nur eins bedeuten!

Es war noch kein Zimmer für sie vorgesehen. Auch für meine Eltern war ihr Kommen unerwartet. Sie wussten ebenso wenig, was sie mit ihr anfangen sollten. Enthusiastisch schlug ich vor, dass sie bei mir schlafen könnte. Dankbar, dass dieses Problem vorerst gelöst war, stimmten meine Eltern sofort zu. Eine Matratze und Bettzeug wurden angeschleppt und zusammen mit dem Wenigen, das sie

selbst mitgebracht hatte, fand alles seinen Platz in meinem großen Zimmer an der Hinterseite unseres Hauses. Ich dachte an Myrthe; sie würde ihren Ohren nicht trauen, wenn ich ihr das alles am Telefon erzählen würde, falls ich sie mal wieder anrufen durfte. Ich hatte endlich eine Schwester und sie hieß Terry! Da sie ähnlich alt waren, würde sie sich bestimmt mit Lycke anfreunden wollen. Wenn wir doch zu viert sein könnten; die ganze Welt würde sich ändern. Davon war ich überzeugt.

Terry selbst schwieg aber die ganze Zeit und blieb unzugänglich. Sie hatte ihrer Betreuerin vom Jugendamt versprechen müssen, einen Monat bei uns zu bleiben – als Alternative gab es nur die geschlossene Anstalt. Abends, ich lag schon im Bett, blieb ich bewusst wach, bis meine große Schwester kommen würde. Als sie dann endlich erschien, sagte ich triumphierend, was ich in Gedanken schon eine Weile geübt hatte: »Hey, das hat aber gedauert!«

»Musst du Zwerg nicht schon längst pennen?«, reagierte sie. Ihr Mund hatte sich ein winziges bisschen verzogen und ich konnte grade so ein Lächeln erkennen. Ich hatte erreicht, was ich wollte!

Die darauffolgenden Tage verbrachten wir ab mittags immer zusammen. Sie ging selber noch nicht wieder zur Schule, und es kam mir vor, als ob sie sich jeden Tag mehr freute, wenn ich nach Hause kam. Terry hatte einen Stapel Langspielplatten mitgebracht. Ich hatte seit Kurzem einen Plattenspieler, aber nur eine Platte. Wir hörten ihre Musik, während wir nebeneinander auf ihrer Matratze saßen, mit dem Rücken an die Wand gelehnt. Manchmal legte ich meinen Kopf auf ihren Schoß. Dann streichelte sie durch meine Haare und wisperte: »Kimsalabim ...«

Eine Platte von den Beatles legten wir besonders oft auf. Diese hatte sie von einem Ex ihrer Mutter bekommen. Terry konnte Englisch und erklärte mir, wovon die Lieder handelten, sie lehrte mich

auch, die Wörter auszusprechen. Ich fand *Help* sofort schön, weil das Wort auf Niederländisch genau dasselbe war. Als ich den ganzen Text des Liedes kannte, wurde es zu meinem Lieblingslied. Es war das erste englische Lied, das ich auswendig mitsingen konnte. Terry erzählte mir die Geschichte von den Beatles und dass John Lennon erschossen wurde.

Es machte mich traurig, dass es die Beatles nie wieder geben würde, obwohl ich sie gerade erst kennengelernt hatte. Es kam mir vor, als ob mir ihre Musik deswegen fast noch mehr bedeutete. Aber wir fanden sie auch gut, weil es uns so ehrlich vorkam, dass die Rollenverteilung in der Band nicht festgeschrieben war und jeder mal der Sänger sein durfte. Wir waren uns so einig in diesen Dingen, dass es sich anfühlte, als ob wir uns schon ewig kannten. Wenn ich in der Schule war, dachte ich den ganzen Tag an Terry und freute mich schon darauf, wieder mit ihr zusammen zu sein. An einem Tag in ihrer zweiten Woche bei uns war sie aber nicht da, als ich nach Hause kam. Sie war weggelaufen. Ganz kurz spürte ich ein tiefes schweres Gefühl im Bauch, aber noch bevor ich wirklich traurig wurde, entschied ich, dass sie zurückkommen würde. Es konnte einfach nicht sein, dass alles, was ich gefühlt hatte, während wir zusammen waren, vorbei war.

Sie war schon am nächsten Tag zurück und hatte sich tatsächlich entschieden, bei uns zu bleiben. Unser Verhältnis änderte sich. Ich hatte sie nicht länger ganz für mich. Sie bekam ein eigenes Zimmer und ich musste, wie die anderen auch, anklopfen, bevor ich dort hineindurfte. Aber Terry freute sich immer, wenn ich vor ihrer Tür stand, und wir verbrachten unverändert fast jeden Nachmittag zusammen. Wir hörten ihre Musik und machten dazu nun auch Duftkerzen an. Sie hatte Sachen bei ihrer Mutter abgeholt. Es hing ein Boxball von der Decke und an die Wände waren schwarzweiße Poster geklebt mit einem Bruce Lee darauf, der eine komische Kette

mit Stöcken in seinen Händen hielt. Diese Dinge unterstrichen mit Nachdruck, wie unterschiedlich wir waren, und es machte mich neugierig auf das Leben, das sie gehabt hatte, bevor sie zu uns kam. Sie erzählte gern von ihrem vorherigen Leben und das auf eine Weise, die ganz neu für mich war.

»Kim«, sagte sie, »die dritte Pflegemutter war so was von ein blödes Arschloch! Sie hat einfach das Fahrrad geklaut, das meine Mutter mir gekauft hat, und es ihrer eigenen Göre gegeben. Das kleine Miststück wurde immer vorgezogen! Das machste doch nich'? Als ich da weg war, kriegten die mich nich' mehr in 'ne Pflegefamilie, das sag ich dir. Dass ich jetzt hier bin, versteh ich auch noch nich'.«

Ich versuchte mir bei diesen Geschichten etwas vorzustellen und auch bei all diesen Wörtern, die ich noch nie gehört hatte. Dabei schaute ich zu, wie sie eine Selbstgedrehte rollte und ließ mich durch die sich kringelnde Rauchfäden hypnotisieren. Bei ihr war ich nie nervös oder ängstlich. Ich fühlte mich beschützt und erkannt auf eine Weise, wie ich sie noch nie zuvor erfahren hatte. Ich wollte nicht nur mit ihr ›zusammen‹ sein, ich wollte ›so sein wie sie‹. Wollte das tun, was sie tat. Ich fragte, ob ich einen Zug von ihrer Zigarette haben durfte. Sie verneinte, weil es ungesund für mich wäre. Diese Abgrenzung faszinierte mich, aber ich konnte sie schlecht ertragen und versuchte es immer wieder.

»Du sollst nicht damit anfangen, Kim«, sagte sie dann. »Ich kann da einfach nix für. Alle rauchen in diesen Kinderheimen und Schulen. Ich hab zu jung angefangen und bin süchtig geworden.«

Das Wort ›süchtig‹ sprach sie in einer Art und Weise aus, die mich sofort begreifen ließ, was es bedeutete. Ihr Lächeln erzählte mir, dass es etwas mit Erwachsenen zu tun hat, die sich selbst nicht helfen können, gleichzeitig schien es zu bestätigen, dass dieses ›Süchtig-sein‹ etwas Spannendes war. Vor allem das interessierte mich.

An einem Nachmittag waren wir zusammen im Hulsbeek und hatten uns auf dem Rasen breit gemacht. Sie hatte sich gerade eine Selbstgedrehte angesteckt. Ich wusste, dass ich mittlerweile versuchte meinen Willen auf eine kindische Art durchzusetzen und sie sich mir in den Weg stellen würde, trotzdem bat ich um einen Zug.

Sie schaute mich kurz ernst an und daraufhin verzogen sich ihre Lippen ein wenig zu diesem kleinen Lächeln.

Sie gab mir ihre Kippe. Überrascht nahm ich sie an und setzte sie vorsichtig an meinem Mund. Die kleinen Tabakfransen, die aus dem Papier guckten, fühlten sich zwischen meinen Lippen komisch an und der Rauch kitzelte scharf in meiner Nase. Ich schaute sie lachend an und tat so, als ob ich wüsste, was ich gleich tun würde. Sie lächelte kurz ermutigend und sagte, dass ich den Rauch tief einatmen müsse. Voller Vertrauen folgte ich ihrer Anweisung.

Ich musste so husten, dass ich auf allen Vieren zum Ufer kroch und dort mit meinen Händen Wasser zum Trinken schöpfte. Es war, als hätte ich Gift eingeatmet. Im Hintergrund erklang lautes Lachen.

Ich hatte bekommen, worum ich gebeten hatte.

Den ganzen Weg nach Hause mussten wir darüber lachen. Ich versprach ihr, nie damit anzufangen.

Ich denke, dass die anderen in dieser Zeit ein bisschen um sie herum lebten. Sie hatte einen eigenen Platz bei uns, mischte sich aber nicht unter uns. Wenn sie beim Abendessen am Tisch saß, war sie still, und ihr Blick bat darum, in Ruhe gelassen zu werden. In diesen ersten Wochen wurde sie sechzehn. Meine Eltern holten Kuchen und ein paar kleine Geschenke. Es war ein komischer Geburtstag, fand ich. Es wirkte so improvisiert, wenig herzlich, und es wurde deutlich, dass weder meine Brüder noch meine Eltern sie wirklich kannten.

Ende
»And dance the blues«



Janneke

Ich hab Terry in einer Bar in Enschede kennengelernt, die hieß Het Spoortje. Das war so 'n Homoschuppen und ich bin da oft hingegangen. Ich war Ende zwanzig und hatte mir grade die Haare schneiden lassen und die Frisur war ziemlich auffällig. Terry war ungefähr neunzehn, zwanzig und hing da auch rum und als ich zum Klo musste, lief sie mir hinterher. Sagt sie: »Ich muss dir das eben sagen, deine Frisur steht dir mega.« Na, das war deutlich, die hatte es auf mich abgesehen!

Ich fands voll nett, aber ich hatte da noch 'ne andere Beziehung, also hab ich mich damit nicht weiter beschäftigt. Ein paar Wochen später bin ich ihr dann wieder begegnet, hatte sie auf einmal dieselbe Frisur! So landete sie dann doch bei mir im Visier! Erik hab ich da auch kennengelernt, der kam regelmäßig dahin. Der hat mir erzählt, dass sie total verknallt in mich wäre, und versuchte sogar ein bisschen zu kuppeln. Das fand sie, glaub ich, gar nicht gut. Alles in allem hat es wohl so zwei Jahre gedauert, bevor es was geworden ist. Sie hatte in der Zwischenzeit ein WG-Zimmer in Nimwegen. Als sie hörte, dass meine Beziehung zu Ende war, hat sie sofort zugeschlagen. Sie schickte mir eine Karte mit 'ner Frau, die genau meine Frisur hatte. Hat mich eingeladen, was mit ihr trinken zu gehen. Ich wohnte in der Van Lochemstraat, da bist du auch öfters gewesen, ihr wart eigentlich alle oft da. Ich hatte gerade 'ne eigene Wohnung und war

echt nicht darauf aus, mich sofort wieder in 'ne Beziehung zu stürzen. Aber Terry kam oft vorbei und jedes Mal brachte sie Klamotten von sich aus Nimwegen mit. Nach drei Wochen oder so hab ich sie verwundert gefragt: »Ich glaub wir wohnen zusammen, oder?« Wird nicht viel später gewesen sein, als sie mir so nebenbei gesagt hat: »Ich hab das Zimmer gekündigt, ich bin sowieso nie da.« Ich hab das also nicht geplant und wir haben es auch nicht besprochen; auf einmal war es so. Ich ließ es auch passieren. Sie war toll und witzig, wirklich ein ungewohnt rebellisches und unangepasstes Mädchen. Ich weiß noch am Anfang, als wir ausgegangen waren und nach Hause liefen. Stapfte sie durch die ganzen schön geharkten Neubaugärten und rupfte Stück für Stück die ganzen Stiefmütterchen aus der Erde. »Hoppala«, sagte sie, »für aufn Balkon.« Ich hab mir in die Hose gemacht vor Lachen, konnte mich echt nicht mehr einkriegen. Es war dann ja auch schnell so, dass ich bei euch zu Hause ein und aus ging; für mich war das alles so neu. Ich fands großartig, die unorthodoxen Erziehungsmethoden von Erik: Räumt ein Kind sein Zimmer nicht auf, macht er es nach drei Vorwarnungen selbst und dann alle Sachen in Müllbeuteln an die Straße, tja, dann war so 'n Kind schnell geheilt! Und es kamen auch ständig neue Kinder. Das verwöhnte Balg, wie hieß er doch gleich? Er bekam alles von seiner Mutter und doch klaute er wie ein Rabe, hat jeden neidisch gemacht mit seinem teuren Discman ... Den hat er dann wiedergefunden, mit einem Nagel ans Bett gehauen! Ich hab vor Staunen den Mund nicht zugekriegt. Und die ganzen Kartoffeln, die geschält werden mussten, mein Gott ...

Terry war immer bei mir, die ganze Zeit, ich fand das schon komisch und fragte, ob sie nicht mal ab und zu zur Schule musste oder so. Aber sie war sehr schlau. Die Fachschule hatte kein hohes Niveau, sie hätte eigentlich auf die Uni gemusst. Sie hat das mit links geschafft. Na ja, sie hat auch alle vor ihren Karren gespannt. Wars

Sonntagabend und Montag musste sie einen Aufsatz abgeben, hatte sie noch gerade genug Zeit, was zu schreiben, und dann: ob ich nicht eben alles in Form bringen könnte ... Und ich hab das dann auch noch gemacht.

Sie konnte schrecklich lieb sein. Wenn wir im Urlaub waren und ich noch im Zelt döste, hatte sie schon Stadt und Land abgesucht, um Frühstück zu bekommen. Einen ganzen Pizzateller voll mit den leckersten Häppchen, na, die Königin hätt's nicht besser haben können. Hat sich dazu gesetzt, total froh zu sehen, wie ich gegessen habe. Und auch wenn ich keinen Hunger hatte, hab immer alles bis auf den letzten Krümel aufgegessen. Wir hatten unglaublich viel Spaß miteinander. Weißt du, das war Ende der achtziger Jahre, Anfang neunziger. Da liefen noch viele Männer rum, die dachten, dass lesbisch sein und lesbischer Sex eine Art Ersatz war für die ihrer Meinung nach richtige Sache. Die dachten, Lesben sind noch Jungfrauen und müssen einfach mal von einem echten Mann gefickt werden, dann wird alles gut. Sie wollten dann auch so nett sein und diese Rolle übernehmen. Wirklich, wir konnten keinen Abend in die Stadt gehen, ohne dass uns wieder so 'n Macho an der Buxe hing. Immer so um die dreißig oder vierzig mit Vokuhila und großer Sonnenbrille wie Don Johnson, du weißt schon. Oder die behaarten David-Hasselhoff-Lockenköpfe, aber dann ohne Designerklamotten natürlich. Diese Art von Typen konnte Terry mit ein paar Sprüchen abservieren, mein Gott, wie die Pimmelchen dann einfach verschwanden ... Und dann hatten wir 'ne Menge Spaß.

Alles in allem hat es vier Jahre gedauert, aber es fühlt sich an wie zwanzig. Ich hab die dunklen Winkel meiner eigenen Seele kennengelernt. Ich kam aus einer normalen Familie, ich kam vom Dorf, ich hatte keine Ahnung von psychischen Problemen oder der Borderline-Störung. Mit solchen Sachen hatte ich noch nie zu tun gehabt. Es hat mir die Augen geöffnet! Die Welt war doch ganz anders, als

ich dachte. Ich hab später viel darüber gelesen. Menschen mit Borderline sehen alles schwarz-weiß, während ich finde, das meiste ist grau. Aber die haben einfach keine Basis. Die suchen sie immer beim anderen, sie krallen sich fest. Ich war die andere, aber so funktioniert das einfach nicht; na, und das haben wir gemerkt! So schreckliche Streitereien wie wir sie hatten! Ich war von zu Hause gewohnt, dass sich bei einem Streit ausgesprochen wird. Jede Person redet sich von der Seele, was quer sitzt, und dann können alle auch wieder zusammen durch die Tür. Aber Terry hatte alle möglichen Kampfsportarten gemacht, die prügelte sofort drauf los. Sie hat mich einfach total zusammengeschlagen. Ich finde, Schlagen ist das Schlimmste, das ist das Allerletzte, das geht einfach nicht. Also schlug ich nie zurück; ich habs auch nicht auf mir sitzen lassen, ich bin kein Waschlappen, ich gabs ihr zurück, aber dann verbal. Sie hatte zum Beispiel eine Freundin, die kannte sie noch von Het Steenriet. Das Mädäl war bildhübsch, aber sie stotterte schlimm. Sie hatte auch einen Freund und der Kerl dealte mit Kokain. Das Püppchen kriegte das Zeug einfach umsonst und so hat Terry da auch mit angefangen. Ich wollte das nicht in meinem Haus haben. Ich sagte: »Wenn du das unbedingt machen willst, dann geh nach draußen, aber nicht hier, nicht in meinem Wohnzimmer!« Saß sie dann etwas später doch wieder mit Spiegel und Röhrchen da und ob ich nicht auch was wollte. »Verpiss dich«, sagte ich, »sonst feg ich den Rotz vom Tisch und dann kannst du das vom Teppich saugen.« So was konnte dann ein Anlass sein und dann hat sie doch angefangen rumzuhauen. Irgendwann war meine Geduld zu Ende. Ich weiß noch nicht mal mehr, um was es ging. Ich hab noch gesagt: »Ich muss nach draußen. Ich muss jetzt eben weg, sonst geht das schief.« Hat sie sich einfach vor die Tür gestellt, so 'n Provogrinsen im Gesicht wie ›Nee, dich lass ich hier nicht raus‹. Na, das musste sie nicht machen, auch nicht bei mir. Mit einem Schlag war sie bewusstlos. Lag ausgestreckt im

Wohnzimmer. Und ich: »Oh, Mist, ich hab sie totgeschlagen«, gucke, ob sie noch lebt, und zum Glück lebte sie noch! Sie war erstaunt und ich auch, aber das war auch das einzige Mal, dass ich zurückgeschlagen hab. So hab ich mich selbst kennengelernt. Du konntest nicht mit ihr zusammenwohnen. Das war 'ne harte Zeit, du fühlst dich total lebendig, aber mein Gott ...

Und es hörte nicht auf. Sie hat mich immer öfter zusammengeschlagen. Und ich konnte auch nicht Schluss machen. Ich dachte, ich kann sie nicht im Stich lassen, das Kind ist so verletzt und ausgeschlachtet worden, das kannste einfach nicht machen. Das war doch wegen ihrer Kindheit. Was sie davon erzählt hat, nicht zu glauben. Die ganzen abscheulichen Familien, bei denen sie war, und das Internat, wo sie, wenn sie ihren Teller nicht leergegessen hatte, ihn am nächsten Tag wieder vorgesetzt bekamst, mit Nachtisch drüber gegossen. Deshalb graute ihr vor dem rosa Pudding. »Ferkel-Vla« hat sie den genannt. Da denkste dir doch, das Jugendamt ist ein Club voller Hirnis. Aber sie erzählte auch viel von ihrer Mutter. Greetje hats bestimmt nicht einfach gehabt, sie war noch so jung. Aber wie Terry meinte, auch manchmal sehr labil. Die war auch schon mal an dem Punkt ihrem Leben ein Ende zu setzen. Aber auch all die Geschichten, wie sie ihr Geld verdienen musste und mit welcher Art von Männern sie eine Beziehung hatte. Geschichten, die dich still werden lassen. Wir sind oft da gewesen. Sie waren sich ähnlich, auch wenn das äußerlich nicht zu sehen war. Aber Greetje war auch manchmal ein Nervenbündel. Das war vielleicht auch grade dann, wenn sie zusammen waren. Greetje war klar, dass nicht alles in Ordnung war, und sie wollte es so gerne richtig machen. Sie machte sich Sorgen, aber Terry wollte davon nichts wissen. Sie machte dann dicht. Und dann war da so eine honigsüße, aber sehr gespannte Atmosphäre. Letztes Jahr hab ich sie noch besucht, an einem Sonntagnachmittag. Sie hat mir weiterhin Karten geschickt und ich war

zufällig in der Gegend. Sie wohnt immer noch in demselben Haus in Amersfoort. Ich hab ja doch 'ne Verbindung zu ihr, auch weil ich auf Terrys Beerdigung so eine große Rolle gespielt habe. Wir haben nie über die Dinge gesprochen, die Terry mir über sie erzählt hat. Ich weiß nämlich auch nicht, ob das alles wahr ist. Vielleicht hat sie sich das alles bloß aus den Fingern gesaugt. Stell dir vor, das sind alles Lügen, was die eigene Tochter über dich erzählt. Das tut doch weh! Aber selbst wenn es keine Lügen sind, tut es weh, und was bringt es schon, alles wieder hochzuholen. So 'ne Frau muss auch einfach weiterleben ...

Es wurde mir immer klarer, dass Terry große Probleme hatte und professionelle Hilfe brauchte. Ich war nicht ihre Therapeutin. Von meiner Seite aus war unsere Beziehung eine Art Aufopferung und das konnte so nicht weitergehen. Ab einem bestimmten Punkt bin ich einfach kalt geworden. Wenn sie wieder mal wütend war und drohte, was kaputt zu machen, sagte ich kühl: »Prima, Terry, schmeiß den Fernseher ruhig kaputt, der ist eh von dir, räum aber bitte nachher den Rummel schön auf.« Ich hab sie schon gedrängt Hilfe zu suchen und durch mich kam sie dann auch zum ersten Mal bei der ambulanten Beratungsstelle unter. Das war übrigens kein uneingeschränkter Erfolg und ich würde auch allen abraten, bei psychischen Problemen dorthin zu gehen, aber das ist 'ne andere Geschichte. Später ist sie bei einem Psychotherapeuten in Almelo gelandet, da ist sie ein paar Jahre hingegangen. Wir wohnten inzwischen in einem Haus mit Garten und hatten beide einen Hund. Ich dachte, dass mehr Wohnraum uns guttun würde. Das dachten wir beide. In der kleinen Wohnung konnte die ganze Energie nirgendwohin. Und doch half es nicht. Einmal hat sie mich so zugerichtet, dass bei mir der Schalter umgelegt wurde. Ich wusste nicht mehr, was ich machen sollte. Ich hab mich so machtlos gefühlt. Ich schaffte es nicht Schluss zu machen, aber ich wusste auch, dass ich kaputt gehen würde,

wenn das so weiterläuft. Als sie sich wieder beruhigt hatte, hab ich ihr in aller Ruhe meine blauen Flecken gezeigt. Da musste sie weinen. Ich denke in dem Moment haben wir beide begriffen, dass es aus war zwischen uns. Aber wir haben es nicht ausgesprochen. Neben uns wohnten zwei Freundinnen und diese Birgit war von einer der beiden die Nichte. Die ging da ein und aus. Ich glaub, dass Terry mich schon 'ne Zeit lang mit dem Mädchen verarscht hat. Zwei Wochen später ist sie mit ihr abgehauen. Klingt komisch, aber eigentlich war das 'ne Erleichterung. Doch sie konnte mich nicht loslassen. Unsere Hunde mussten sich ziemlich dran gewöhnen, die hingen aneinander. Aber wenn Terry dann mit Birgit bei unseren Freundinnen nebenan war, hat sie Toya einfach wieder bei mir in den Garten gelassen. Nur um zu provozieren, und die Biester waren wieder neben der Spur. Einmal ist sie bei mir eingebrochen. Es war Nacht und ich lag im Bett. Mein Hund hat nicht angeschlagen, der kannte sie natürlich. Bin wach geworden, stand sie da, starrte mir ins Gesicht. Hat gesagt, beinah so als wenn sie einen Fluch ausspricht: »Es gibt kein Schloss, das mich aufhält!« Am nächsten Morgen hab ich gesehen, was sie gemeint hat. Hatte sie mitten in der Nacht wirklich von allen Türen und Fenstern die Schlösser abgeschraubt. Die hab ich schließlich in einer Plastiktüte auf dem Speicher zwischen haufenweise Krempel wiedergefunden. Hab einen ganzen Tag gebraucht, um sie wieder einzusetzen. Wahnsinn!

Sie hat mich weiter besucht. Oft wenn sie wieder richtig down war. Als es aus war mit Birgit, und danach mit Ceciël, oder wenn sie nicht mehr weiterwusste. Aber ich wollte das auch, ich hatte ihr versprochen, sie nie im Stich zu lassen. Hab selbst auch Kontakt gehalten. Als Jody in mein Leben kam, wollte ich ihr Terry bei einem Essen vorstellen. Einfach gesellig, 'n Bierchen dabei, weißte? Aber das lief dann ganz anders. Terry kam viel früher als Jody und hat die Frau des Hauses gespielt. Beim Kennenlernen führte sie sich die

ganze Zeit auf wie eine Richterin, die jetzt mal eben entscheidet, ob diese Frau wohl für mich geeignet ist. Nun ja, Jody ist sehr schlau und entsetzlich lieb, also die hat sich vorbildlich geschlagen, aber es war natürlich auch irgendwie peinlich. Später konnten wir da sehr drüber lachen.

Manchmal ließ Terry auch lange nichts von sich hören. Dann hab ich mir Sorgen gemacht. Ich hab schon vor mir gesehen, dass sie sich was antut, und dann hab ich sie besucht oder angerufen. Sie ist mir nie aus dem Kopf gegangen. Aber ich wusste in bestimmten Momenten auch genau, dass es wieder schiefgehen würde. Kam sie spontan vorbei, um mir ihre neue Garderobe vorzuführen, Säcke voll Klamotten, und sagt dann fröhlich dabei, dass sie sich für einen Ungarischkurs angemeldet hat. Ja, und auch noch für einen Spanischkurs. Drei Tage später konnte ich sie wieder aufsammeln. Hatte sie wieder versucht sich umzubringen. Was hab ich nicht alles mitgemacht, Ambulanz anrufen, mit zum Krankenhaus, mithelfen den Magen auszupumpen. Sie machte einen Selbstmordversuch nach dem anderen, alle nur halbherzig, sodass klar war, dass sie eigentlich nicht wirklich wollte. Einmal war sie so oft und so lange aufgenommen worden, dass sie nicht für den Hund sorgen konnte, da hat das arme Viech ein Jahr bei mir gewohnt. Ja, und dann hat sie erzählt, dass sie eine Beziehung mit ihrer Therapeutin hat. Ich bin wütend geworden! Sag ich: »Terry, was ist das für eine Scheißtherapeutin, wenn die mit dir als Patientin eine Beziehung anfängt?! Und was ist, wenns schiefgeht, wo willst du dann hin?« Aber nein, ich hab das ja alles falsch gesehen.

Ich hatte recht. Aber was hast du davon.

Nach Terrys Selbstmord war Greetje enorm böse. Sie wollte erst gar nichts organisieren. Aber ich hab gesagt: »Greetje, das geht nicht! Terry hat ein Leben gehabt, da sind all die Menschen, die von ihr Abschied nehmen wollen, das kannst du nicht einfach beiseite-

schieben.« Nun, das hat sie dann glücklicherweise zugelassen, also hab ich alle angerufen, deine Eltern, Lucia, Freundinnen und Freunde aus Enschede und auch Claar. Claar hatte doch auch ein Kind, der Junge musste doch Abschied nehmen können. Greetje wollte in der Messe auf keinen Fall neben den beiden sitzen; ich musste die ganze Zeit wie eine Art Puffer in der Nähe bleiben. Ich versteh auch nicht, warum diese Frau nicht ihre Berufserlaubnis verloren hat. Greetje hat versucht, dafür zu sorgen, hatte ein Gespräch mit dem Direktor, aber die haben einfach die Hand über Claar gehalten. Ich kann nur Verachtung für sie aufbringen. Aber Gott, keine Ahnung, sie hat vielleicht auch eine eigene Geschichte.

Als alles vorbei war, kam ich allein nach Hause. Müde und abgeschlagen, aber auch getröstet von dem Tag, denn es war doch ein schöner Abschied. In einem bestimmten Moment, ich hab keine Ahnung, warum ich das gemacht habe, es war irgendwie gespenstisch, lief ich zu einem Schrank, in den ich sonst nie gucke und seh da einen Umschlag liegen. Ich denk: »Was ist das?«, mach das Ding auf, ist ein Abschiedsbrief drin, mit Foto ...

Sorry, das wird mir eben zu schwer ...

Du musst wissen, ich muss schon wieder Abschied nehmen. Jody und ich sind schon fünfzehn Jahre zusammen, aber sie hat Magenkrebs, und der ist nicht heilbar. Vor ein paar Wochen hat der Arzt gesagt, dass sie noch ein halbes Jahr hat. Wir rechnen schon seit der Diagnose damit, auch weil Jodys Schwester genau dasselbe hatte, und sie ist letztes Jahr gestorben. Es bestimmt schon eine ganze Zeit unser Leben. Wir gehen offen damit um und es ist nicht so, dass ich jetzt heulen muss, weil ich mit meinen Gedanken bei Jody bin und nicht bei Terry. Es ist anders. Es ist grade so, als wenn Abschied nehmen und Verlust einen An-und-Aus-Schalter hat. Oder nee, vielleicht ist es grade bei der wahren Liebe immer gleich. Es gleicht einem tiefen Gefühl von Sehen und Gesehen werden, kennen und

sich gekannt fühlen. Wenn ich Terry nicht gekannt hätte, dann hätte ich mich nicht so kennengelernt, wie ich jetzt bin. Jody und ich wären dann einfach aneinander vorbeigelaufen. Vielleicht trifft es mich deshalb so, auch nach so vielen Jahren ...

Aber ich hab dir von dem Brief erzählt, ... den hatte sie also ...
Sorry, ich muss mir eben die Nase putzen.

Den hatte sie also drei Wochen vorher bei mir hingelegt. Sie war vorbeigekommen. Claar wollte sie vor die Tür setzen und sie wusste nicht mehr, was sie machen sollte. Sie verstand es nicht, hat gesagt: »Ich hab alles anders gemacht, keine Aggressionen diesmal, ich schwörs, und doch ist es offensichtlich nicht genug. Ich hab nichts einzubringen, es geht nur nach ihr.« Ich hab noch gesagt: »Du musst jetzt einen kühlen Kopf bewahren ...«, und: »Du darfst jetzt keinen Blödsinn machen, das wird schon wieder. Sonst such dir einfach ein Zimmer bei mir in der Nähe, dann kannst du immer vorbeikommen.«

Aber sie nahm das alles locker. Ich bräuchte mir keine Sorgen machen. Sie hätte bald wieder ein Haus, sie hätte grade neue Sachen gekauft und jetzt wollte sie ein Bier. Ich hab gesagt: »Ich hab kein Bier im Haus.« Ja, aber sie hatte doch Lust auf ein Bier und ob ich das nicht eben holen wollte. Also hab ich gesagt: »Ja, ich hol dir gerne eins.« Ich fands verrückt, aber dachte, wenn ich ihr da 'ne Freude mit mache ... Also ich zum Laden und da muss sie den Brief im Schrank versteckt haben. Das macht mich immer noch echt fertig ... Soll ich ihn vorlesen? Warte mal, der liegt hier irgendwo ... Bist du noch da? Hier kommt er, hoffentlich muss ich nicht heulen ...